

Herbstlicher Gang auf der Schwäbischen Alb

Von Martin Schleker

Undurchdringlicher Nebel herrscht unten im Tal. Ein unangenehmer, widerlicher Geselle, der sich zähe hält und nicht weichen will. Düster starren die Häuser der Stadt aus dem eintönigen Grau. Gespenstig, wie Schattengebilde stehen die Bäume am glitschig-nassen Weg, mit Ästen gleich Totenhänden. Menschen begegnen uns, schweigsam mit mürrischen Mienen. – Wir streben die steile Steige hinauf, gewinnen langsam die Höhe . . . und da – wie ist es nur möglich? – der Nebelschleier zerreißt, löst sich in Fetzen auf, die von unsichtbarer Hand ins Nichts verjagt werden. Noch wenige Schritte aufwärts – und plötzlich ist über uns klarblauer Himmel, aus dem eine milde Oktobersonne goldenen Schein in reicher Fülle verschenkt. Mit Staunen nimmt unser von nebelnder Nässe noch tränendes Auge dies Wunder gewahr. Das Herz in der Brust macht einen fröhlichen Sprung, es treibt uns vorwärts, hinein in diese geradezu paradiesisch anmutende Welt. Ja, es ist in der Tat eine ganz andere Welt hier oben. Oder ist es nur die Fülle von plötzlichem Licht gegen das düstere Vorher, das uns dies meinen läßt? – Hell schimmert das Band der Kalkstraße. Die Bäume an ihrem Rand, zwar auch schon der Früchte beraubt, aber die Äste so froh wie zum Gebet zum Himmel gereckt, das bunte Laub im Winde wiegend. Vögel zwitschern, ein Starenzug braust hinein in die blaue Himmelsweite. Betriebsame Menschen auf den Feldern, hier Kartoffeln aus dem Boden stechend, dort Rüben erntend, ihre Gesichter sind heiter-verklärt, den Sonnenschein widerspiegelnd. Welliges Heidefeld dehnt sich über der anderen Seite der Straße. Dorthin wenden wir uns. Der Boden ist weich wie samtener Teppich, bestickt von den weißen Blüten der Silberdisteln. – Den kleinen Hügel streben wir hinan, auf dem ein paar Dutzend kleiner Männlein Wache halten: Wachholdermännlein in putzigen Formen, die schwarzen Beeren mit stacheligen Zweigen beschirmend. – Aus der Mulde vor uns steigt ein Kirchturm auf. Fast werden die Augen geblendet von seiner aufglühenden goldenen Spitze. Häuser erklimmen jetzt gleichfalls den Horizont, in strahlendem Weiß mit roten Ziegelhauben wie zum Feste herausgeputzt; und Blumen noch auf den Fenstergesimsen, der tötende Reif hat sie hier oben noch nicht erfaßt. – Die Heide ist zu Ende. Ackerland, frisch umgebrochen oder noch in Stopfeln stehend, breitet sich aus. Dazwischen Wiesenstreifen, noch in erstaunlich frischem Grün. Geruhsam weidet eine Herde Rinder darauf. Ein Hütdebub sitzt auf dem Zaun, er pfeift irgendein Lied und schlägt mit langem Stecken den Takt dazu. – Ein Gefährt kommt uns entgegen. Ohne

jede Eile trotten zwei Kühe dem leeren Wagen voran auf holprigem Weg. Gedankenverloren sieht der Fuhrmann, an den Leiterbaum gelehnt, über das Land, spielerisch nur hin und wieder die Peitsche bedienend. – Wir lassen den Ort zur Seite liegen, der Wald dort hinten lockt uns im Augenblick mehr. Die Buchen haben ihr prächtigstes Herbstkleid angezogen. Diese Buntheit von Farben, vom Grün und Braun über Gelb und Rot in allen nur möglichen Schattierungen. Welche Künstlerhand vermöchte sie so getreu wiederzugeben? – Am Waldsaum stehen knorrige Forchen. Ein Häslein stolpert über den Rain waldeinwärts. Im Gebüsch schimpft ein Häher. Meint er nun uns oder die schwarz-weiß-gefiederten Elstern, die niedrigen Flugs vor uns her eilen? – Wir schreiten tiefer hinein in den Wald. Höher werden die Buchen, stärker die Stämme, wie riesige Säulen eines gewaltigen Doms. Lichtbahnen huschen von oben herab durch das Gezweig, zaubern allerlei wunderliche Figuren an den Boden. – Am Rand einer Lichtung hören wir's rascheln – ein . . . zwei Rehe setzen flüchtig von der Stelle fort; sie lassen uns nur noch rasch die Blume sehen, ehe sie im Unterholz verschwinden. – Jetzt mischen sich Tannennadeln unter das Laub der Buchen. Irgendwo weiter drinnen im Holz hämmert einsam ein Specht – sonst Stille, nur der Blätter leispispelnde Melodie. – Die Buchen gehen zu Ende und auch die Tannen. Durch Strauchwerk am Waldsaum gelangen wir wieder ins Freie. Und wieder umfängt uns der Herbstsonne goldener Schein mit weichem Arm. Über Wurzelstöcke und niedriges Heidegras streben wir weiter. Da stehen wahrhaftig noch ein paar Königskerzen am steinigen Rain. Wie lange noch? – und der Reif wird mit rauher Hand ihre Blüten zum Sterben gebracht haben! – Ein alter Fahrweg kreuzt unser Gehen über Stock und Stein. – Was leuchtet denn dort aus den Kronen der Bäume am Weg? – Der Ebereschen wunderbar rote Beerenbüschel sind es. Gibt es ein noch schöneres Rot bei irgendeiner Frucht auf Erden? Zum Brechen voll hängt es rings an allen Zweigen, daß die blaßgrünen Blätter fast ganz verschwinden. – Der alte Weg – wir wissen es wohl – er führt hinab zur Schlucht, zur schattenkühlen, die man zur Sommerszeit oft und gerne besucht, in der der Quellbach rauscht, wo der Reiher auf Beute spähend auf dem Pflocke steht und die Wildenten pfludernd über das Wasser streichen. – Wir bleiben heute doch lieber auf der Höhe oben, weiterhin ziellos querfeldein wandernd, den sonnigen Herbsttag wonnig zu kosten, bis der letzte Strahl himmlischen Lichts am Horizont verschwunden.